

Predigt Lukas 18, 9-14

Zöllner und Pharisäer

11. So nach Trinitatis Hüfingen 2026

Liebe Gemeinde,

mein **Schwiegervater** hat eine große Schwäche für **Westernfilme**. Er schwärmt nicht nur für die großen Klassiker wie <Eldorado>, <Rio Bravo> oder <Spiel mir das Lied vom Tod>, nein, in seiner DVD-Sammlung hat er unzählige Western gesammelt, berühmte mit großer Besetzung, aber auch weniger bekannte.

Unter den weniger bekannten gibt es auch recht simpel gestrickten im Stile von Bonanza. Die **Handlung** ist bei vielen dieser Filme sehr **überschaubar**. Man ahnt schon früh, wie die Story ausgeht. Die Rollen sind klischeehaft verteilt, damit auch jeder gleich merkt, wer die Guten sind und wer zu den Bösen gehört.

Die **Bösewichte** und deren Helfershelfer sind meist finstere Gesellen, sind schmutzig und unrasiert, halten unflätige Reden, trinken den Whiskey aus der Flasche und sitzen häufig beim Pokern am Spieltisch. **Die Guten** hingegen kommen fein sauber daher, tragen makellos geputzte Stiefel, sind rücksichtsvoll und haben selbst mit den Ladies einen gepflegten Umgang.

Da fällt es den Zuschauern nicht schwer, sich mit dem Helden zu identifizieren.

Wie ist es bei unserer Geschichte heute? Ist es da nicht ähnlich? Sind da die Rollen nicht auch so klar verteilt? Der **Zöllner ist der Gute, der Pharisäer der Bösewicht** – und wir stehen natürlich auf der Seite des <guten Zöllners>.

Aber Vorsicht! Was uns auf den ersten Blick so klar und eindeutig erscheint, verbaut uns womöglich den Weg zur Pointe der Geschichte. Gerade dieses Gleichnis hat enorm zu dem weitverbreiteten Denken <guter Zöllner> - <böser Pharisäer> beigetragen.

Die ersten Hörer dieser Geschichte dachten und erlebten dies genau umgekehrt. Für die Zeitgenossen Jesu waren die Zöllner die schlechten und die Pharisäer die guten.

Ich denke, wir kommen nicht darum herum, die beiden Begriffe erst einmal **historisch zu beleuchten**.

Pharisäer waren eine religiöse, philosophische und politische Strömung im antiken Judentum. Ihr Name bedeutet übersetzt <die Abgesonderten>. Sie fühlten sich nicht nur dem Gesetz Mose verpflichtet, sondern befolgten auch die mündlich tradierten Vorschriften der älteren Gesetzeslehrer.

Sie taten das mit großer Sorgfalt. Pharisäer sind nicht frömmelnde Schwächlinge oder sture Paragraphenreiter. Sie ließen sich ihren Glauben etwas kosten und verdienten sich durchaus **Respekt**.

Wir können davon ausgehen, dass der Pharisäer in unserem Text moralisch besser lebte als die meisten Menschen. Ob einer mit dem Herzen dabei ist sieht man am besten, wenn es um den eigenen **Geldbeutel** geht. Geboten war es, den Zehnten vom Vieh und von den Bodenerzeugnissen zu geben. Unser Pharisäer gibt aber den **Zehnten von allem**, was er einnimmt. Von den normalen Einnahmen hatten die Rabbiner die Regel aufgestellt, 2 bis 3 Prozent für wohltätige Zwecke zu geben. Mit 10% tat unser Pharisäer weit mehr, als allgemein üblich war.

Außerdem fastete er zweimal die Woche. Geboten war eigentlich nur ein **Fastentag** im Jahr, am großen Versöhnungstag Jom Kippur. Darüber hinaus gab es Fastentage bei Dürren und anderen Katastrophen. Alles andere war Privatfasten. Mir zwei Fastentage pro Woche tat der Pharisäer weit mehr als geboten und allgemein üblich war.

Blicken wir zum Vergleich jetzt auf unseren **Zöllner**. Der Zöllner stand damals nicht wie heute an einem Schlagbaum an der Landesgrenze und erhob einen Einfuhrzoll. Vielmehr war er für das Aufkommen der indirekten Steuern zuständig. Wenn wir seine Aufgabe

auf die heutigen Verhältnisse übertragen, könnte man sagen: er war für das Eintreiben der **Mehrwertsteuer** zuständig.

Das lief so ab. Er ersteigerte das Recht für Steuereinnahmen für ein bestimmtes Gebiet bei der römischen Besatzungsmacht. Das heißt, er musste in Vorleistung gehen und an den römischen Staat pauschal einen Betrag entrichten. Dieses Geld musste er daraufhin bei der Bevölkerung wieder eintreiben. Für seinen eigenen Lebensunterhalt war er darauf angewiesen, mehr einzutreiben, als festgesetzt war. Die meisten Zöllner haben es dabei **maßlos übertrieben** und waren deshalb bei der Bevölkerung verhasst. Obendrein galten sie bei den Juden auch als unrein.

Deshalb werden vor 2000 Jahren die Zuhörer die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben, als Jesus verkündete: Der Zöllner ging gerechtfertigt nach Hause, nicht aber der Pharisäer.

Ich weiß nicht. **Finden Sie das gerecht?** Zählt die Anständigkeit des Pharisäers vor Gott gar nichts? Bringt ihm seine Opferbereitschaft denn nichts ein? Wie kann ein Halsabschneider wie der Zöllner so einfach davonkommen, während der gottesfürchtige Pharisäer durch die Prüfung fällt?

Vergleichen wir nochmals die beiden Männer. Da gibt durchaus auch **Parallelen**. Beide sind hinaufgegangen auf den Tempelberg in den Tempel und beten zum lebendigen Gott. Beide bekannten Gott, wie sie über sich dachten.

Der **Pharisäer** pochte auf sein anständiges Leben. Er betont seine Leistungen hinsichtlich seiner Opferbereitschaft und seiner Fastenpraxis. Er pochte auf sein anständiges Leben.

Wenn wir genau hinsehen, verraten uns seine Worte seine eigentlichen Motive! Er gab und fastete nicht aus frohem Herzen, sondern um bei Gott und den Menschen angesehen zu sein. Die guten Werke dienten dem **Selbstzweck**. Aber damit kommt man bei Gott nicht an. Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit findet man häufig bei Menschen, die einen hohen moralischen Anspruch haben. Sie denken bei sich: „Ich stehe ganz gut da. Wenn alle so wären wie ich, dann sähe die Welt besser aus.“

Er bezieht sein Selbstbewusstsein aus dem **Vergleich** mit anderen und spricht sich auf Kosten der anderen selbst gerecht. Wie gut für ihn, dass es diese zwielichtigen Zöllner und Sünder gibt. Um so heller kann er sein Licht der Anständigkeit strahlen lassen.

So verhalten sich meist Menschen, die sich nicht geliebt und wertgeschätzt wissen. Sie müssen sich quasi selbst

auf die Schulter klopfen. Müssen sich selbst Bedeutung verschaffen. Dieses Prahlen wirkt auf andere abstoßend. Dahinter steckt die Angst, Schwächen zu zeigen und deshalb abgelehnt zu werden.

Unser Pharisäer überspielt diese Angst, indem er sich einredet, dass bei ihm eigentlich alles ok ist.

Dass mit ihm alles in Ordnung ist, begreift er aber nicht als Gnade und Geschenk Gottes, sondern als eigene **Leistung**. Was außerdem auffällt:

Er bittet Gott ja auch **um nichts**. Meine Güte, meine Gebete bestehen zu einem Großteil aus Bitten und ich muss aufpassen, dass sie nicht nur aus Bitten bestehen. Ich glaube, so wird es den meisten von uns ergehen. Der Pharisäer bittet um nichts. Er hat offenbar ja schon alles und so ist sein Gebet eigentlich nur eine Information für Gott. Man könnte fast sagen: sein Gebet hört sich an wie eine **Unabhängigkeitserklärung** gegenüber Gott.

Doch wenn wir uns jetzt allzu schnell auf diesen Pharisäer einschließen und im Stillen zu uns sagen: „Danke, lieber Gott, dass ich nicht so selbstgerecht bin wie dieser Pharisäer, möchte ich Sie warnen. Diese Form der heimlichen Selbstgerechtigkeit steckt nämlich in fast allen.“

Beispiele gefällig?

Da denkt einer: „Ich **arbeite** an meinem Arbeitsplatz täglich hart und liege nicht dem Sozialstaat auf der Tasche.“

Oder: „Ich bin **Veganer** und ernähre mich nicht auf Kosten der armen Tiere.“

Oder: „Ich habe immer brav meine **Steuern** gezahlt und habe kein unversteuertes Geld auf Auslandskonten versteckt.“

Oder: „Die Statistik sagt, dass jede 2. Ehe geschieden wird. Wir haben bald **Goldene Hochzeit**.“

Oder: „Ich fahre **umweltbewusst** wann immer möglich mit dem Fahrrad und brauche keinen teuren Luxusschlitten.“

Oder: „Ich habe meine **Kinder** zu anständigen Menschen erzogen. Meine Tochter ist Ärztin und mein Sohn ein erfolgreicher Rechtsanwalt.“

Liebe Freunde: **Ich stelle das alles nur fest** - und doch: ich komme mir dabei schon ein wenig besser vor als gewisse andere Leute.

Da ist er, **der Pharisäer in mir**. Ich möchte zwar kein Pharisäer sein, aber er steckt auch in mir und kommt – wenn wir ehrlich sind – immer mal wieder zum Vorschein, und – dessen müssen wir uns bewusst sein – das ist auch für andere erkennbar.

Es ist einfach wohltuend, wenn man sich über andere erheben kann, wenn man andere herabsetzen kann. Das wonnige Gefühl besser zu sein als andere, ist doch für jeden Balsam für die Seele.

Aber welch ein ungeheurer **Selbstbetrug** steckt hinter diesem Denken! Das Urteilvermögen in Bezug auf die eigene Person ist niemals objektiv. Jeder will sich gerne so sehen wie er sein möchte, aber nicht ist. Man nimmt sich selber immer anders wahr, als die anderen Menschen einen sehen.

Sehen wir uns jetzt einmal die Haltung des Zöllners an.

<Er stand ferne> heißt es vom **Zöllner**. Noch im Tempelbereich bleibt er ein wenig verloren in der Distanz. Nicht in der kritischen **Distanz** eines Skeptikers, sondern in der ehrlichen Distanz, die weiß, dass zwischen Gott und ihm Welten liegen, dass er da nicht einfach reinstiefeln kann mit all dem Dreck seines Lebens, mit all der Schuld, mit allem, was er den Menschen angetan hat.

Das Vergleichen ist ihm vergangen. Er sieht nicht auf die Schwächen der anderen. Er schaut nur noch auf sein eigenes Leben.

Auch der Zöllner hätte **noch Schlechtere** gefunden. Er hätte beten können: „Gott, ich bin zwar nur ein Zöllner, aber ich schlage nicht soviel drauf wie meine Kollegen. Und wenn einmal ein armer Familienvater mit kleinen

Kindern kommt, dann drücke ich auch mal ein Auge zu. Ich bin nicht so hartherzig wie die anderen Zöllner.“

Nein, so redet der Zöllner nicht. Offenbar ist er tief in die Seele erschrocken. Er verzichtet auf Selbstrechtfertigungen und Entschuldigungen. Er sieht seine Lage **unbeschönigt**. Er betreibt kein Versteckspiel vor sich selber. Dieser Mann weiß: Ich bin nur hinter dem Geld her. Ich mache mir nichts vor. Für ein bisschen Wohlstand habe ich meine Seele verkauft. Ich bereichere mich auf Kosten anderer, eigentlich bin ich nichts weiter als ein erbärmlicher **Krimineller**.“

Er fasst dies in einem Satz zusammen: „**Gott, sei mir Sünder gnädig**.“ Damit greift er auf Worte eines anderen zurück. Vielleicht erinnert er sich auswendig gelerntes in der Kindheit. Er macht sich den **51. Psalm** zu eigen, den wir auszugsweise eingangs gesprochen haben. Er klammert sich an die Worte Davids, ohne seine Sünden in allen Einzelheiten auszubreiten.

Er sagt einfach nur: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Das heißt doch: „Ich will nur eins von dir, Gott. Ich will deine Liebe.“ **Gottes Gnade** hat nichts mit Herablassung zu tun. Gnade ist keine Geringschätzung von oben herab. Gottes Gnade ist Zuwendung, ist Liebe. Seine Gnade ist der offene herzliche Blick.

„Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Das heißt: „Ich will keinen Orden und kein Schulterklopfen. Ich will, dass

du mich wieder liebevoll ansiehst. Ich will keine Bestätigung, dass ich im Vergleich mit anderen noch ganz gut abgeschnitten habe. Ich will einzig und allein, dass du mich ansiehst und sagst: Du bist mir lieb und teuer, du bist mir recht.“

Und Jesus sagt am Ende dieses Gleichnisses: Dieser **Zöllner** ging **gerechtfertigt** nach Hause. Er war recht. Er war in Ordnung. Er war von Gott geliebt. Und die Leute, die ihm auf dem Heimweg begegnet sind, werden sich gefragt haben, warum der so strahlt und so fröhlich ist.

Liebe Gemeinde, jeder von uns hat seine eigene Lebensgeschichte, seine **eigene Vita**. Überlegen Sie selbst, welcher Haltung Sie näherstehen. Ob Sie sich eher schuldbewusst und demütig wie der Zöllner sehen oder ob Sie so wie der Pharisäer ständig unter dem Druck stehen, sich beweisen zu müssen, besser dastehen zu müssen als andere.

In jedem Fall nehmen Sie bitte aus diesem Gottesdienst die Erkenntnis mit nach Hause:

Wir brauchen **Jesus nichts vormachen**. Vor ihm müssen wir nicht stark sein.

Wir versuchen ständig so zu sein, wie wir unserer Meinung nach sein müssten. Dadurch wirken wir verkrampft und es ist auf die Dauer anstrengend.

Jesus sieht durch unsere Masken und hinter alle Mauern, die wir aufstellen, hinter denen wir uns verstecken. Wir fürchten, dass Gott ablehnt, was hinter der Maske ist, aber das stimmt nicht. **Er kennt uns** sowieso und wir können ihn mit keiner Schuld wirklich überraschen.

Gott liebt uns so wie wir wirklich sind. Er liebt alles an uns, nicht nur unser Idealbild. Er liebt uns mit allen Fehlern und Schwächen. **Er liebt uns** mehr als wir uns selber lieben. Er hat mehr Geduld mit uns als wir selbst.

Wir glauben manchmal, dass seine Liebe nur den Vollkommenen gilt, die immer alles richtig machen und ihm immer in allem gehorchen.

Liebe Freunde, wenn das so wäre, dann wäre niemand mehr übrig, den Gott lieben könnte.

Jesus freut sich, wenn wir uns für ihn öffnen und ihn einlassen. **Einlassen in unser Leben**, in unsere Routinen. Dann kann er Veränderungen auslösen, uns von Dingen befreien, die wir selbst an uns nicht mögen.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie nach diesem Gottesdienst **erleichtert** nach Hause gehen. Dass Sie sich nicht länger mit unseligen Vergleichen beschweren. Dass Sie ohne Druck und ohne Angst leben.

Durch den Propheten Jesaja hat Gott uns verkünden lassen: **<Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht; ich helfe dir.>**

AMEN

.